№ 49 Neue Gartenlaube. 1898

Beilage zum „Danziger Courier“.

Wie sich zwei Herzen gefunden.

Novelle von J. v. Brun-Barnow.

[10]

(Schluß.)

„Wo habe ich in der Gerechtigkeit bei Dir gefehlt?“ erwiderte Walther. Etwa darin, daß ich mich zwei Jahre, nein drei — unsre Verlobungszeit eingerechnet — durch die Vorspiegelung täuschen ließ, Dich habe die Liebe, nicht die Berechnung in meine Arme geführt? Erinnere Dich, wie sehr ich eben Deinen Gefühlen gerecht zu werden versucht, als ich im Glauben, die Trauer um den Tod Deiner Mutter beherrschte Dich so vollständig, daß Du Dich dem Glück unsrer Vereinigung nicht hinzugeben vermochtest, diese nicht allein von Monat zu Monat hinausrückte, sondern Dir auch nie mit meiner Liebe lästig geworden bin. In jener Trennungsstunde, wo wir zum erstenmal in unsrer ganzen Verlobungszeit ohne Zeugen waren, habe ich weder durch Ueberredung noch durch Liebkosungen Dich meinem Wunsche einer baldigen Vereinigung geneigt zu machen gesucht, sondern war Deinem zagenden Herzen gerecht geworden, immer in dem Wahn, daß ich Dir Zeit lassen müßte, Dich mit Deinem Gram um die Mutter abzufinden. Daß dieser Gram nur der Deckmantel Deiner Liebe zu einem andern Mann gewesen ist, ahnte ich freilich nicht. Darf es Dich nun befremden, kannst Du mich der Ungerechtigkeit gegen Dich zeihen, wenn, nachdem mir allmählich über den wahren Grund Deiner damaligen Zurückhaltung Klarheit geworden, sich auch in mir eine Entfremdung vollzogen hat? — Du hättest dieser vorzubeugen vermocht, wenn Du mir Vertrauen geschenkt. Daß ich dieses Vertrauen mehr wie jeder Mann in gleicher Lage wohl verdient, das hat Dir unsre Verlobungszeit, ja mein ganzer Charakter sagen müssen. Aber Du dachtest nur an Dich — nur an das Opfer, was Du mir brachtest, indem Du meine Werbung annahmst — nie aber daran, daß ich der Betrogene war, der auf ein liebendes Herz gerechnet und durch Deine Unehrlichkeit darin bitter getäuscht worden ist!“

Sollte sie ihm sagen, daß sie bitter, grausam für diesen Betrug dadurch gestraft worden, daß er ihr seine Liebe entzogen, sollte sie es — würde er ihr glauben? Nein, er würde es nicht, war wiederum ihre hoffnungslose Antwort! Sie konnte nichts thun, als ihm zugeben, daß sie — sie allein im Unrecht sei, aber auch das Wort wollte nicht über ihre Lippen.

Still, in sich gekehrt wie eine Schuldige, eine Gerichtete saß sie da. Dahin waren



Theodor Fontane †.

Empörung und Zorn, mit dem sie ihn in den tiefsten Tiefen seiner Seele durch den Ausschluß an ein Glück zu strafen suchte, das ihn doch vielleicht in ihre Arme zurückgeführt.

Sie war eine im Grunde des Herzens zu wahrhaftige Natur, um sich nicht einzugestehen, daß sie durch ihre Unaufrichtigkeit es verdient, als er ihr Liebe, Vertrauen, Achtung entzogen. Sollte sie etwa zu seinen Füßen sich diese zurückbetteln? Nein, nein, sie konnte es nicht. Ihre ganze Natur, ihre tiefinnerste Beanlagung empörten sich dagegen — sie war keine Maria-Natur und er kein Christus. Vielleicht würde er ihr vergeben, aber vergessen würde er nicht und eins ohne das andre bleibt wertlos! Aus Mitleid, Erbarmen zurück an sein Herz genommen zu werden, das widerstrebte ihrem Stolz — ja, dieser Stolz — alle durch ihn widerfahrene Demütigung hatte diesen nicht auszurotten vermocht. Sie wollte nicht tiefer stehen, als sie durch seine ablehnende Kälte gestellt worden — sie wollte und konnte es nicht — o Gott, daß sie es gekonnt hätte! —

Ahnte er, was in seines jungen Weibes Seele vorging, als Resa, hingenommen von dem Kampf zwischen Herz und Stolz, zwischen heißem Begehren an seiner Brust ihren Jammer auszuschluchzen und den nagenden Zorn, daß er sie dem Manne unbeschützt in den Weg stellte, der sie mit entwürdigenden Wünschen umwarb, sich immer und immer wieder sagte: „Wenn ein Mann das vermag, so muß ja in seiner Brust jeder Funke von Liebe zu seinem Weibe erstorben sein.“

Freilich mußte das, wenn es so gewesen, wie sie geglaubt. Sie konnte ja nicht ahnen, nicht fassen, daß dem Geist und Hirn ihres gelehrten Mannes, der die Logik als obersten Satz für alle Probleme stellte, sobald das Herz sprach, ganz wie bei dem Weibe auch mitunter die Logik fehlte, ja, daß sich dieses überhaupt mit solcher gar nicht befaßte. Und nun noch in diesem Fall bei einem Mann, der bisher nur seinen gelehrten Kunststudien gelebt, sich nie mit der Liebe und deren Problemen beschäftigt hatte.

Er war darin unerfahrener wie sein junges Weib, das bereits diesem Problem nahe getreten, als sie von einem Mann wie Walther Lawinsky umworben wurde, der den Liebesfunken in einer unschuldigen Mädchenseele sehr wohl zur Flamme anzufachen gewußt, die verheerend hätte werden können, wenn er selbst ihr in seiner Selbstsucht, nicht aus seelischem Bedenken, diesen Einhalt ge-

boten. Jetzt konnte und hatte er dieses Bedenken nicht, das fühlte Resa, wie das scheue Wild, welches den Jäger und die Gefahr kennt, welche sein zur richtigen Zeit gezielter Schuß für dasselbe haben kann. Von solcher Furcht ahnte, verstand Erich Lermann nichts. Nicht einen Augenblick kam ihm der Gedanke, sein Weib möchte die Freiheit, die er ihr im Verkehr mit Lawinsky ließ, mißbrauchen, oder ihn dazu verleiten, mit ihres Mannes und der eigenen Ehre zu spielen. War auch sein Vertrauen in ihre Liebe und Aufrichtigkeit vernichtet worden, sein Glaube an ihre hohe, reine Weiblichkeit, die dem Versucher möglicherweise erliegen kann, wenn ihm hierzu die Wege frei gegeben, konnte nicht erschüttert werden. So unbegreiflich das von einem Mann klingen mag, so begreiflich ist es bei einem Mann, dem, eben in diesem Punkt, nicht allein jede Lebenserfahrung fehlte, sondern der auch, durch die hohe Achtung der er durch das eigene Verhältnis zu seiner Mutter für das Weib bekommen, jeden Zweifel, daß eine tugendhafte Frau eines andern, als des eigenen Schutzes noch bedürfe, um sich jeder Versuchung gewachsen zu zeigen, ausschloß. In gewisser Weise hatte er damit auch vollständig recht, immerhin kann man darin vortreffliche Ansichten entwickeln, die aber im praktischen Leben hinfällig werden und viel Unheil herauf beschwören könnten, hingegen etwas mehr Lebensklugheit, diesem ohne zum äußersten zu greifen, vorzubeugen vermag. Dieser gänzliche Mangel an Lebensklugheit führte Professor Erich auf einen falschen Weg, der ganz entgegengesetzt von seinem so lebhaften Gerechtigkeitsgefühl, ihn hart, ungerecht, ja grausam machte; ohne daß er sich dieses bewußt war.

Sein ganzes Verhalten ging von der Absicht aus, seiner Frau ihre Freiheit zurück zu geben, ohne ihr den Versorger, den sie sich erheiratet, zu nehmen. Er war Idealist und Optimist zugleich, ohne jeden Sonderzweck. In der Arbeit, seinem Beruf, hoffte er Ersatz für ein liebeleeres Leben zu finden, indes er bei seiner Frau voraussetzte, daß er ihr durch die Rückgabe Ihrer Freiheit unter den obwaltenden Verhältnissen eine Wohlthat erwies, für welche sie ihm zu Dank verpflichtet war. Daß sie ihm auf dieser schwindelnden Höhe, seiner idealen Welt- und Lebensauschauung nicht folgen konnte, war ebenso natürlich, als er bei derselben, ohne sich dieses bewußt zu werden, den Boden unter seinen Füßen verlor. So schritten sie beide, wie die ergreifende Blinde in dem herrlichen Piglheimschen Bild nebeneinander her, ohne um sich all die blühende Schönheit zu sehen, die sie nur mit den Händen zu greifen hatten, um einen Teil dieses Reichtums zu fassen und kamen hierdurch bei dem Ende ihrer Unterredung zu dem Schluß, daß Resa erklärte:

„Hätte ich noch eine Mutter, so würde ich sagen, ich gehe zu ihr, aber ich bin verwaist, ich habe niemand, selbst Richard nicht, der genug zu thun, um sich durch eigene Kraft im Leben vorwärts zu helfen, da er, dem Himmel sei's gedankt, die Kenntnisse sich erworben, dieses zu können, sich unabhängig von der Hilfe, der Unterstützung andrer zu erhalten."

„Ha, er ist ein prächtiger Junge und wird im Leben seinen Weg gehen," stimmte ihr Mann bei, ohne auf die Bitterkeit zu achten, welche bei dieser Antwort seiner Frau ihre Stimme durchzittert. — „Wenn Du aber sagst, Du habest niemand, zu dem Du gehen konntest und die Mutter vermißt, die Du verloren; so frage ich Dich — ist auch das eine Lüge von Dir gewesen, als Du mich versichert, Du liebtest meine Mutter wie Deine eigene — ihr Haus sei Dir eine treue Heimat geworden."

„Du bist so schnell mit der Lüge bei mir zur Hand," erwiderte sie mit zuckenden Lippen und versuchte ihre Augen kalt und zürnend zu den seinen zu erheben. Aber sie hielt seinen Blick nicht aus, der sich ernst und traurig, aber ohne Vorwurf auf sie gerichtet, sondern barg in einem jähen Aufschluchzen das blasse Gesicht in die schmalen Hände und weinte bitterlich.

Er war erschüttert — aber nicht zu ihr zurückgeführt. — Er wollte ein Trostwort sagen, statt dessen kam es gezwungen, rauh, fast ungeduldig über seine Lippen. — „Du weinst, weil ich Dich auf den Widerspruch in Deinen Worten von damals und heute mit jenem strengen Wort aufmerksam mache, das mir wider meinen Willen entfahren, weil es mich kränkt, die gütigste und edelste der Mütter in dieser Stunde von Dir mit Nichtachtung behandelt zu sehen!"

Ihr Weinen brach jäh ab. – Sie fuhr mit dem Tuch über die nassen Augen und rief leidenschaftlich: „Haarscharf wie in allem Dein Urteil über mich ist, so wendest Du da Nichtachtung an, wo meine Seele weit davon entfernt, diese für Deine Mutter zu empfinden, zu ihr sich nur deshalb nicht mehr flüchten kann, weil sie eben Deine Mutter ist, die sich natürlich auch in allem und jedem auf Deine Seite stellen wird. Oder glaubst Du, sie kann über unsre Entfremdung im unklaren gelassen werden und wenn — wird sie schließlich nicht ganz von selbst dieser auf den Grund zu kommen suchen?"

Freilich — das würde sie. Er hatte daran nicht gedacht und er würde damit die geliebte Mutter namenlos unglücklich machen. — „Du hast recht" — gab er zu. „Das Haus meiner Mutter bleibt Dir verschlossen — aber das meine ist Dir offen," setzte er kühl hinzu. „Für Dich hat sich ja im Grunde genommen nichts geändert. Ich denke, es müsse Dir nur lieb sein, daß Du nicht mehr mit Vorspiegelungen falscher Thatsachen zu rechnen hast. Der Verlierende bin ich in diesem Fall."

Er hatte sich erhoben, wie um dem Gespräch endlich ein Ende zu machen und schritt langsam im Zimmer auf und nieder.

Ja — in seinen Augen war er selbstverständlich im Verlust — nur ein Wort — ein einziges — und er mußte erkennen, daß sie einen weit größeren erlitten. Er hatte mit seiner Liebe endgiltig abgethan — dadurch wurde ihr Verlust für ihn weniger grausam. Sie aber stand noch mitten im Kampf mit ihrem Herzen und sah nirgends rettendes Land!

Nirgends — wirklich nirgends? — Konnte sie sich nicht mit Brosamen begnügen, wie so mancher unverschuldet Darbender? — Daß sie an dem reichen Tisch gesessen, den seine Liebe ihr einst verschwenderisch gedeckt, gab ihr das ein Anrecht, nur in Verschwendung oder gar nicht leben, genießen zu wollen? — Wäre es doch nicht besser, sie wäre eine Maria und netzte seine Hände mit Thränen der Reue, dem Arglosen, dem einst ohne Bedauern von ihr Betrogenen die herbste Enttäuschung bereitet zu haben? Sie hatte es bei ihm noch nicht mit Reue — mit stillem Eingeständnis ihrer Schuld versucht — ihn heute nur an seine Pflicht erinnert, die er für sie, als ihren natürlichen Beschützer hatte. Und wenn das auch alles wahr — er dieses auch nicht ableugnen konnte, so hatte ihr der erbarmende Gott doch ein Mittel in die zerrissene Seele gelegt mit dem sie ihn, den heißgeliebten Mann, wieder zurück in ihre Arme, an ihr Herz führen konnte.

Hatte ihr gekränkter Stolz in diesem Mittel bisher allein die Genugthuung sehen wollen, die sie sich mit demselben meist schaffen konnte, so wäre daraus nimmermehr das Mittel geworden, auch mit ihm seine Achtung, seine Liebe sich wieder zu erkämpfen. Welche Opfer hatte sie nicht bereits diesem Götzen „Stolz" gebracht, der nichts als verletzte Eitelkeit gewesen, welche keinen der reinen Züge trug, die ein edler Stolz kennzeichnete.

„Erich!"

Er fuhr leicht zusammen. Es war so lange — obgleich doch nur erst einige Wochen her, daß sie mit diesem leisen, zärtlichen Ton seinen Namen genannt. Er fühlte diesen Ton wie die Schwingungen einer zerrissenen Saite im tiefinnersten Glockenspiel der Seele nachklingen, und der stark und fest sein wollende Mann erbebte wie ein furchtsamer Knabe.

„Was wünschst Du?" fragte er langsam, und langsam, zögernd wendete er sich vom Fenster zurück, an dem er gerade wie damals, als die Fetzen ihres Bildes den Boden bedeckten, gestanden und in das bleiche Mondlicht geblickt hatte.

„Deine Verzeihung!" rief sie jammernd und in beschwörendem Herzenston — „und Deine Liebe!" setzte sie flehend hinzu. „Oder soll ich fort und fort aus Deinem gekränkten Herzen eine Ausgestoßene bleiben?"

Er legte die Hand über die Augen. Er wollte nichts von der verführerischen Schönheit seines jungen Weibes sehen, als sie, umflossen von den duftigen Falten ihres hellen Gewandes, mit dem schimmernden Goldhaar, dem demütig werbenden Blick inniger Liebe vor ihm stand.

Ach, wenn er ihr hätte glauben dürfen — wenn nicht jene mahnend strenge Stimme gewesen, die ihm fort und fort zugeflüstert: Hüte Dich — halte Dein Herz fest — verrate keine Schwäche, daß Du nicht wieder der Verratene bist! Ihre Stimme, ihre Worte sind für Dich eitel Sirenengesang — einmal bist Du diesem erlegen — jetzt bist Du gewarnt — halte Dich an diese Warnung — bleibe der rocher de bronce, als welchen Du Dich gezeigt, nachdem Du ihr Bild zerrissen, mit ihm die Liebe zu Deinem Weibe vernichtet!

War ihm aber auch dieses Zerstörungswerk gelungen? Nein! übertönte eine Stimme in ihm den Warner in seiner Brust — das ist es Dir nicht! Wenn es wäre, dann würdest Du nicht so schwankend, so hilflos ihrer flehenden Bitte gegenüber stehen, dann würdest Du nicht das heiße Verlangen wie einen Feuerstrom durch Deine Adern branden fühlen, ihr die Arme zu öffnen, sie zurück an Dein Herz zu nehmen. — So kämpfte und rang er mit sich — und schwieg.

Da fühlte er seine Hand mit zwei zitternden Händen von seinem tief erblaßten Antlitz gezogen, welches die Versucherin nicht sehen wollte, und sie an ein paar weiche, warme Lippen gedrückt, sah in ein Paar weinende Augen, in denen die demütige Werbung um seine Liebe, seine Verzeihung

stand. Da war es mit seiner Widerstandskraft zu Ende. Diese Augen, sie konnten nicht lügen, diese Lippen, die heiß und innig auf seinen Händen brannten, sie konnten keinen neuen Verrat an seinem Herzen begehen. Die Erstarrung wich, die sich vereisend auf seine Seele gelegt und das Vertrauen zu seines Weibes Wahrhaftigkeit vernichtet hatte. — Er war bezwungen. Ein mildes Lächeln stahl sich über sein ernstes, blasses Gesicht, und stumm in wortlosem Glück zog er sein leise schluchzendes, sich zärtlich an ihn schmiegendes Weib an sein Herz. — So fanden sich ihre Seelen, um sich nicht wieder zu trennen.



Mildthätigkeit im Winter.

Aller Orten Eis und Schnee,
Und der Hunger thut so weh,
Vöglein in dem Wintersturm
Hat kein Krümchen, keinen Wurm.
Nur des Menschen milde Hand
Hilfe für die Aermsten fand.

Gottes Lohn, wer sich nicht scheut,
Selbst im Schneesturm Nahrung streut.
Kommt der milde Lenz ins Land,
Dankt der segensreichen Hand,
Die so manches ihm beschied,
Vöglein mit vielsüßem Lied.



Theodor Fontane. Der Tod schont auch den besten nicht, das Grab öffnet sich für jeden, unvermittelt oft und unerwartet. Nach einem langen, arbeitsvollen Leben schwand auch aus der Mitte der Sterblichen der hochverehrte Dichter und Schriftsteller, dessen Bild der ersten Seite dieser Nummer erinnerungsvoll voransteht. Betrauert von seinen Freunden, noch ausgezeichnet im Tode durch einen prächtigen Kranz Sr. Majestät des deutschen Kaisers, wurde Theodor Fontane am 24. September dieses Jahres auf dem Kirchhof der französischen Gemeinde zu Berlin in die Gruft gesenkt. Folgende Werke werden seinen Namen für alle Zeit ehrenvoll erhalten. Gedichte 1851, „Argo" 1854, „Sommer in London" 54, „England", „Balladen", „Jenseits des Tweed" 1860; „Wanderungen durch die Mark Brandenburg", „Schleswig-Hollsteinischer Krieg" 1866; „Krieg gegen Oesterreich" 1870 und mehrere auf die deutschen Kriege bezügliche Werke. Ferner 1878 „Vor dem Sturm", 1880 „Grete Minde", „Ellernklipp" 1881; 1882 „L'adultera"; 1883 „Schach von Wuthenow", „Graf Petöfi", „Christian, Fried. Scherenberg" 1885; „Unterm Birnbaum", „Cécile" 1886; „Irrungen, Wirrungen" 1888; „Fünf Schlösser" 1889; „Stine," R. 1890; „Quitt," R. 1890-91; „Unwiderbringlich," R. 91-92; „Frau J. Treibel," R. 92-93; „Meine Kinderjahre," R. 93-94; „Von, vor und nach der Reise" 94; „E. J. Briest," R. 95 und „Die Poggenpuhls" 1896.



Toilette. Der alte römische Dichter Ovid gab in seiner „Kunst zu lieben" den römischen Frauen den Rat, die fehlenden Farben ihrer Wangen künstlich zu ergänzen; um aber die Gesichtshaut vom nachteiligen Einfluß der während der Tageszeit mit Speichel eingeriebenen Mineralfarben wieder zu befreien und sie weich zu machen, lehrte er, das Gesicht während der Nachtzeit mit Teig und einer ledernen Maske zu bedecken. Die vornehmen Römerinnen hielten sich besondere Sklavinnen, welche am Morgen die über Nacht eingetrocknete Kruste geschickt zu entfernen verstanden. Diese Sitte scheint lange in Italien heimisch geblieben zu sein; doch wurden die Masken später aus feiner Leinewand gemacht, mit einer Salbe ausgestrichen und besonders von älteren Damen benutzt, um die zu trockene Gesichtshaut weich und zart zu machen.

Die Jagdbeute des am 15. Juni 1885 in Schloß Glienicke bei Potsdam verstorbenen Prinzen Friedrich Karl. Der Prinz jagte nicht nur in Deutschland, England, Oesterreich, Rußland, sondern auch im fernen Orient. Seine sorgfältig geführten Schußlisten gewähren daher ein ebenso verschiedenartiges, als reiches Bild seiner Weidmannssiege in Wald und Feld. So hat der fürstliche Nimrod vom 18. Juli 1848 bis zum Juni 1885 11 521 Stück Wild erlegt, worunter sich befanden 1 Auerochse, 12 Stück Elchwild, 10 Gemsen, 1077 Stück Rotwild, 1997 Stück Damwild, 593 Stück Rehwild, 797 Stück Schwarzwild, 4709 Hasen, 8 Auerhähne, 1952 Fasanen, 2 Bären, 7 Wölfe, 3 Luchse, 2 Wildkatzen, 2 Ichneumons, 15 Schakale, 323 Füchse, 1 Pelikan rc. Den ersten Hirsch schoß der jugendliche Prinz im Juli 1848 auf einer Pirsche im Potsdamer Wildpark, seinen ersten Damhirsch am 25. Oktober desselben Jahres im Colbitz-Letzlinger Forst, sowie den ersten Rehbock am 24. September 1850 in der Beelitzer Stadtheide. Seinen letzten Kapitalhirsch aber streckte der Prinz am 27. September 1884 in der ostpreußischen Oberförsterei Warnen und am 11. Juni 1885 seinen letzten Rehbock in dem Wildpark von Dreilinden.

Gedankensplitter. Man hört lieber einen ganzen Unsinn an, als eine halbe Weisheit.

Falsch verstanden.

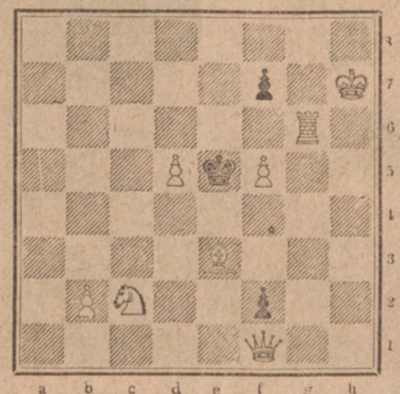
Durch die Bahnhofshalle müssen Hunde an der Leine geführt werden

Bauer: „Jesses, wenn i jetzt nur wüßt', wo i in der Eil' so an Vieh herkrieg'!"

Gut gemeint. Gretchen: „Ach, Gerichtsvollzieher ist Dein Zukünftiger, liebe Anna; das ist aber hübsch, da könnt Ihr Euch ja immer umsonst pfänden lassen!"

Schach-Aufgabe von Conrad Bayer, Olmütz

Schwarz.



Weiss. (8 + 3 = 11)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Wie das Volk spricht. „Viel Lärm um nichts," dachte der Skeptiker, da hörte er auf der Straße „das Neu'ste" ausrufen.

Kaiser Karl V. schilderte einst auf einem Reichstage den Charakter einiger europäischen Nationen in folgender Weise: „Die Franzosen," sagt er, „scheinen närrisch und sind klug. Die Spanier scheinen klug und sind Narren. Die Italiener scheinen klug und sind es wirklich. Die Deutschen scheinen nicht klug und sind es auch wirklich nicht??" — Der Philosoph Immanuel Kant hingegen charakterisiert diese vier Nationen und die britische folgendermaßen: „Die Franzosen sind höflich, lebhaft, leichtsinnig, veränderlich und freiheitsschwindelnd. Die Engländer sind beharrlich, wohlthätig, gewinnsüchtig, stolz und ungesellig. Die Spanier sind mäßig, stolz, religiös, gravitätisch, unwissend, grausam und faul. Die Italiener sind frohsinnig, fest und meuchelmörderisch. Die Deutschen endlich sind häuslich, ehrlich, beständig, phlegmatisch, fleißig, bescheiden, ausdauernd, gastfrei, gelehrt, nachahmend und titelsüchtig."

Das Wort „Bluse" soll auf die Stadt Pelusium zurückzuführen sein. Die Umgegend der Stadt Pelusium in Unterägypten gehörte nämlich zu den Landstrichen, in welchen der Bau von Indigo und die Herstellung der damit blau gefärbten Gewänder einen Hauptgegenstand der Industrie bildeten. Als im Mittelalter die Kreuzfahrer die ägyptische Küste berührten, erstanden sie bei ihrer Landung im Hafen Pelusium, in der Nähe des heutigen Port-Said, jene blauen Gewänder, welche sie über ihre Rüstung warfen. Man nannte sie Pelusia nach dem Namen des Ortes und der Name hat sich bis auf den heutigen Tag in dem wohlbekannten Wort Bluse fortgepflanzt.

Wortspielrätsel.

Schreibt es groß, er ist's an Jahren,
Klein geschrieben an den Haaren.

Buchstabenrätsel.

Man nennt sie mit Recht eine prächtige Stadt
Doch setzt Ihr ein d hinein,
Ist keine die's rosiger, schwellender hat,
Als nur mein Feinsliebchen allein.

Scherzrätsel.

Die mir mit größter Neigung zugethan,
Die thun mir, ach, das größte Leid auch an;
Sie rädern mich in wilde Liebeswut,
Und wie man einst vom Aventin herab
Verbrecher stürzte in der Wogen Grab,
So stürzt man mich auch grausam in die Flut.
Man weidet sich an meiner herben Qual
Und ach! der Frauen zart Geschlecht zumal,
Die sich gehaßt, sie bieten zur Versöhnung
Die Hände sich und werden schnell zu Schwestern,
Um traulich mit gemeinsamer Verhöhnung
Von mir vereint die ganze Welt zu lästern.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Quadraträtsels:

N	a	j	a	d	e
A	l	w	i	n	e
N	u	b	i	e	r
S	c	h	i	l	d
E	n	z	i	a	n
N	i	k	a	e	A

des Rebus: **Geld regiert die Welt;**

der zweisilbigen Scharade: **Goldlack,**

des Füllrätsels **I: Zufall, zu Fall; II. Nachbarschaft nach Barschaft.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.